

Die

AUS DEM AMERIKANISCHEN
VON HANNES RIFFEL

Corleones

Ed Falco

ROMAN NACH DEM
ORIGINALDREHBUCH VON

Mario Puzo

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel »The Family Corleone«
im Verlag Grand Central, New York

© 2012 by The Estate of Mario Puzo

Für die deutsche Ausgabe

© 2012 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von Herman Estevez

Gesetzt aus der Granjon von Elstersatz, Wildflecken

Gedruckt und gebunden von Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-93965-1

Erstes Buch

Mostro

Herbst 1933 - I.

Giuseppe Mariposa wartete am Fenster, die Hände auf den Hüften, den Blick auf das Empire State Building gerichtet. Um die Spitze des Gebäudes sehen zu können, die nadelgleiche Antenne, die den blassen blauen Himmel durchbohrte, beugte er sich vor und presste das Gesicht gegen die Scheibe. Er hatte miterlebt, wie dieses Gebäude errichtet worden war, und erzählte den Jungs immer wieder gerne, dass er einer der letzten Gäste gewesen war, die im alten Waldorf-Astoria zu Abend gegessen hatten, jenem prächtigen Hotel, das einmal dort gestanden hatte, wo jetzt das höchste Gebäude der Welt aufragte. Schließlich trat er vom Fenster zurück und wischte sich Staub von seinem Jackett.

Unter ihm, auf der Straße, hockte ein grobschlächtiger Mann in Arbeitskleidung auf einem Karren mit Metallschrott, der gemächlich der nächsten Ecke entgegenfuhr. Er hielt eine schwarze Melone über das Knie gestülpt und ließ verschlissene Lederzügel über die Flanken eines Pferdes mit Senkrücken schnalzen. Giuseppe schaute zu, wie der Karren vorbeirollte. Als er um die Ecke bog, nahm er seinen Hut vom Fenstersims, hielt ihn sich vor die Brust und betrachtete sein Spiegelbild in der Glasscheibe. Sein Haar war weiß geworden, aber immer noch dicht und voll, und er strich es mit der Handfläche glatt. Dann rückte er den Knoten seiner Krawatte zurecht und zog sie gerade, damit sie sich oberhalb der Weste nicht aufbauschte. Hinter ihm, in einer halbdunklen Ecke der leeren Wohnung, versuchte Jake LaConti zu sprechen, doch Giuseppe hörte nur ein kehliges Murmeln. Als er sich umdrehte, kam Tomasino gerade ins Zimmer geschlurft, eine braune Papiertüte unter dem Arm. Wie immer war sein Haar zerzaust, obwohl Giuseppe ihm schon hundertmal gesagt hatte, er solle es kämmen, und wie immer hatte er eine Rasur dringend nötig. Alles an Tomasino wirkte ungepflegt. Giuseppe musterte ihn mit einem verächtlichen Blick, den Tomasino, wie gewöhnlich, nicht

bemerkte. Seine Krawatte war locker, sein Kragen aufgeknöpft und sein zerknittertes Jackett blutbefleckt. In seinem Hemdausschnitt waren schwarze Haarbüschel zu sehen.

»Hat er was gesagt?« Tomasino zog eine Flasche Scotch aus der Papiertüte, schraubte sie auf und trank einen tiefen Schluck.

Giuseppe warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war halb neun Uhr morgens. »Sieht er so aus, als könnte er etwas sagen, Tommy?« Jakes Gesicht war übel zugerichtet. Das Kinn hing ihm fast auf der Brust.

»Ich wollte ihm den Kiefer nicht brechen«, sagte Tomasino.

»Gib ihm was zu trinken«, erwiderte Giuseppe. »Vielleicht hilft das ja.«

Jake lag halb auf dem Boden, den Oberkörper gegen die Wand gelehnt, die Beine über Kreuz. Tommy hatte ihn um sechs aus seinem Hotelzimmer gezerrt, und er hatte noch immer den schwarz-weiß gestreiften Seidenpyjama an, in dem er gestern Abend zu Bett gegangen war. Allerdings fehlten jetzt die oberen beiden Knöpfe, und darunter kam die muskulöse Brust eines Mittdreißigers zum Vorschein, etwa halb so alt wie Giuseppe. Tommy kniete sich hin und hob Jakes Kopf leicht an, damit er ihm Scotch einflößen konnte. Giuseppe schaute aufmerksam zu, weil er wissen wollte, ob der Schnaps Wirkung zeigen würde. Er hatte Tommy runter zum Wagen geschickt, um den Scotch zu holen, nachdem Jake ohnmächtig geworden war. Der Junge hustete, und Blut spritzte ihm über die Brust. Seine Augen waren geschwollen, und er sagte etwas, das unverständlich gewesen wäre, hätte er nicht immer und immer wieder dieselben Worte wiederholt, während Tommy ihn verprügelte. »Er ist mein Vater.« Es klang wie *Er's mah Vad'*.

»Klar, wissen wir.« Tomasino sah zu Giuseppe hoch. »Loyal ist er ja. Das muss man ihm lassen.«

Giuseppe ging neben Tomasino in die Hocke. »Jake. Giacomo. Ich finde ihn so oder so.« Er zog ein Taschentuch hervor, um kein Blut an die Hände zu bekommen, als er das Gesicht des Jungen anhob, damit der ihn ansah. »Deinen alten Herrn. Rosarios Zeit

ist gekommen, das ist alles. Dagegen kannst du nichts tun. Rosarios Zeit ist um. Verstehst du mich, Jake?»

»Sì«, sagte Giacomo, die einzige Silbe, die er deutlich aussprechen konnte.

»Gut«, erwiderte Giuseppe. »Wo ist er? Wo zum Teufel versteckt sich der Hurensohn?«

Giacomo versuchte seinen gebrochenen rechten Arm zu bewegen und stöhnte vor Schmerzen.

»Jetzt verrät uns schon, wo er ist, Jake!«, brüllte Tomasino. »Verdammte Scheiße, was ist nur los mit dir?«

Giacomo versuchte die Augen zu öffnen, als wollte er unbedingt sehen, wer ihn da anschrte. »Er's mah Vad'.«

»*Che cazzo!*« Giuseppe warf die Hände in die Höhe. Er musterte Jake, lauschte auf seinen pfeifenden Atem. Von der Straße hallten die Rufe der Kinder herauf, die dort Fangen spielten, und wurden dann wieder leiser. Bevor Giuseppe die Wohnung verließ, warf er Tommy einen vielsagenden Blick zu. Vor der Tür wartete er, bis er den dumpfen Knall eines Schalldämpfers hörte, ein Geräusch wie ein Hammerschlag auf Holz. Kurz darauf, als Tommy zu ihm in den Flur hinauskam, fragte er: »Bist du sicher, dass du ihn erledigt hast?« Er setzte den Hut auf und schob ihn sich in die Stirn.

»Was denkst du denn, Joe?«, entgegnete Tomasino. »Weiß ich etwa nicht, was ich tu?« Als Giuseppe nicht antwortete, verdrehte er die Augen. »Seine Schädeldecke ist weg. Sein Gehirn ist über den ganzen Boden verteilt.«

Am oberen Absatz der Treppe, die zur Straße hinunterführte, blieb Giuseppe stehen. »Er wollte seinen Vater nicht verraten. Dafür hat er Respekt verdient.«

»Er hat was weggesteckt«, stimmte Tomasino ihm zu. »Trotzdem, du hättest mich an seine Zähne ranlassen sollen. Glaub mir, da redet jeder.«

Giuseppe zuckte mit den Achseln – wahrscheinlich hatte Tommy recht. »Er hat ja noch einen anderen Sohn. Machen wir da irgendwelche Fortschritte?«

»Bisher nicht. Kann sein, dass er sich zusammen mit Rosario versteckt hält.«

Giuseppe ließ sich das noch einen Moment durch den Kopf gehen, bevor sich seine Gedanken wieder Jake LaConti zuwandten. Es war unmöglich gewesen, aus dem Jungen rauszubekommen, wo sein Vater war. »Weißt du was, Tommy? Ruf die Mutter an und erklär ihr, wo sie ihn finden kann.« Er hielt inne, dachte nach und setzte hinzu: »Wir besorgen ihr einen guten Leichenbestatter, der ihn wieder präsentabel macht, dann können sie ihn ordentlich beerdigen.«

»Ich bezweifle ja, dass jemand den wieder hinkriegt, Joe.«

»Wie heißt noch mal der Leichenbestatter, der bei O'Banion so gute Arbeit geleistet hat?«

»Ja, ich weiß, wen du meinst.«

»Hol den!« Giuseppe tippte Tomasino mit dem Zeigefinger auf die Brust. »Ich bezahle alles. Die Familie muss davon nichts wissen. Sag ihm, er soll seine Dienste kostenlos anbieten, weil er ein Freund von Jake war, irgendwas in der Art. Das können wir doch tun, oder?«

»Klar. Das ist nobel von dir, Joe.« Tomasino tätschelte Giuseppe den Arm.

»Also gut«, sagte Giuseppe. »So viel dazu.« Und er lief die Treppe hinunter, wobei er, wie ein kleiner Junge, immer zwei Stufen auf einmal nahm.

2.

Sonny ließ sich auf den Vordersitz des Lastwagens fallen und zog sich die Krempe seines Fedora in die Stirn. Der Laster gehörte nicht ihm, aber es gab niemanden, der irgendwelche Fragen gestellt hätte. Um zwei Uhr morgens war auf diesem Abschnitt der Eleventh Avenue, bis auf den einen oder anderen Betrunkenen, der den breiten Gehsteig entlangstolperte, nichts los. Irgendwann würde bestimmt ein Streifenpolizist vorbeischlendern, aber dann würde Sonny sich auf den Sitz legen, und selbst wenn der Bulle ihn bemerkte, was eher unwahrscheinlich war, würde er ihn für einen Penner halten, der am Sonntagmorgen seinen Rausch ausschließte. Was von der Wahrheit gar nicht so weit entfernt war, denn er hatte ordentlich gebechert. Aber betrunken war er nicht. Mit seinen Einsachtzig war er, obwohl erst siebzehn, ziemlich groß, und er hatte Muskeln und breite Schultern – so schnell spürte er den Alkohol nicht. Er kurbelte die Scheibe herunter, damit die frische Herbstbrise, die vom Hudson herüberwehte, ihn wachhielt. Er war müde, und sobald er sich hinter dem riesigen Lenkrad des Lastwagens entspannte, drohte der Schlaf ihn zu überwältigen.

Vor einer Stunde war er zusammen mit Cork und Nico im Juke's Joint in Harlem gewesen und eine Stunde davor in einem Speakeasy irgendwo in Midtown. Cork hatte ihn dorthin geschleppt, nachdem sie beim Poker mit ein paar Polen in Green Point zusammen fast hundert Mäuse verloren hatten. Sie hatten alle gelacht, als Cork gesagt hatte, dass er und Sonny jetzt besser gehen sollten, solange sie noch ihre Hemden anhatten. Auch Sonny hatte gelacht, obwohl er den größten Polacken am Tisch davor fast einen verdammten Betrüger geschimpft hätte. Irgendwie wusste Cork meistens, wie Sonny drauf war, und er hatte ihn da rausgezerrt, bevor er eine Dummheit begangen hatte. Bis sie im Juke's gelandet waren, war er schon ziemlich blau gewesen. Sie hatten etwas getanzt und noch mehr getrunken, dann hatte er beschlossen, nach Hause zu gehen, als ihn ein Freund von

Cork an der Tür angesprochen und ihm erzählt hatte, wo Tom sich herumtrieb. Fast hätte er dem Typen eine geknallt, bevor er sich wieder unter Kontrolle hatte und ihm stattdessen einen Fünfer zusteckte. Dafür hatte er eine Adresse bekommen, und jetzt hockte er in einem verbeulten Laster, der so aussah, als stammte er von vor dem Krieg, und beobachtete die Schatten, die über Kelly O'Rourkes Vorhänge spielten.

In dem Apartment zog Tom sich gerade an, während Kelly im Zimmer auf und ab ging, ein Betttuch um sich gehüllt. Das Laken entblöbte eine ihrer Brüste und schleifte über den Boden. Sie war ein schamloses Mädchen mit einem aufsehenerregend schönen Gesicht – makellose weiße Haut, rote Lippen und blaugrüne Augen, die von hellroten Locken eingerahmt wurden –, und die Art und Weise, wie sie sich bewegte, hatte etwas Theatralisches, als spielte sie in einem Film mit und stellte sich vor, Tom sei Cary Grant oder Randolph Scott.

»Aber warum musst du denn gehen?«, fragte sie noch einmal. Mit der freien Hand hielt sie sich die Stirn, als hätte sie Fieber. »Es ist mitten in der Nacht, Tom. Warum willst du da ein Mädchen alleine lassen?«

Tom schlüpfte in sein Unterhemd. Das Bett, in dem er gerade noch gelegen hatte, war eher eine Liege denn ein Bett, und darum herum waren auf dem Boden überall Zeitschriften verstreut, hauptsächlich die *Saturday Evening Post*, *Grand Magazine* und *American Girl*. Zu seinen Füßen blickte Gloria Swanson verführerisch vom Titelbild einer alten Ausgabe von *The New Movie* zu ihm hoch. »Puppe«, sagte er.

»Hör auf, mich ›Puppe‹ zu nennen«, fauchte sie. »Alle nennen mich ›Puppe‹.« Sie lehnte sich neben dem Fenster an die Wand, ließ das Laken fallen und warf sich für ihn in Pose, wobei sie einen Arm in die Hüfte stemmte. »Warum willst du nicht bei mir bleiben, Tom? Du bist doch ein Mann, oder?«

Tom zog sein Hemd an, und während er es zuknöpfte, hielt er den Blick auf Kelly gerichtet. Ihre Augen waren sorgenvoll geweitet, als rechnete sie jeden Moment damit, dass etwas Überra-

schendes geschehen würde. »Gut möglich, dass du das schönste Mädchen bist, das ich kenne.«

»Du warst noch nie mit jemand zusammen, der hübscher war als ich?«

»Nein«, sagte Tom. »Bestimmt nicht.«

Die Bangigkeit wich aus ihrem Blick. »Bleib die Nacht über bei mir, Tom. Bitte geh nicht.«

Tom setzte sich auf die Bettkante, dachte kurz darüber nach und zog dann die Schuhe an.

Draußen beobachtete Sonny, wie sich das Licht von einem schmiedeeisernen Laternenpfahl in den parallelen Linien der Schienen spiegelte, die in der Mitte der Straße verliefen. Seine Hand ruhte auf der schwarzen Billardkugel, die auf den Schaltknüppel des Lastwagens geschraubt war, und er erinnerte sich daran, wie er als Kind auf dem Bordstein saß und den Güterzügen zuschaute, die die Eleventh Avenue entlangrumpelten. Ihnen war stets ein Polizist vorausgeritten, damit keine Betrunkenen und keine kleinen Kinder unter die Räder gerieten. Einmal hatte er einen Mann in einem schicken Anzug auf einem der Güterwaggons stehen sehen. Er hatte ihm gewinkt, und der Mann hatte ein böses Gesicht gemacht und ausgespuckt. Als er seine Mutter gefragt hatte, warum der Mann so böse gewesen war, hatte sie die Hand gehoben und gesagt: »*Sta'zitt!* Irgendein *cafon'* spuckt auf die Straße, und du fragst mich? *Madon'!*« Sie hatte ihn verärgert stehen lassen, was ihre typische Reaktion auf seine kindlichen Fragen gewesen war. In der Wohnung war er ein Störenfried, eine Nervensäge oder ein *scucc'*, also verbrachte er die meiste Zeit draußen und trieb sich mit den Nachbarskindern herum.

Hier in Hell's Kitchen zu sein, über die Straße zu den Ladenzeilen mit den zwei oder drei Stockwerken mit Wohnungen darüber zu blicken, weckte Erinnerungen an seine Kindheit, an all die Jahre, in denen sein Vater jeden Morgen aufgestanden und runter in die Hester Street gefahren war, wo sich in einem Lagerhaus sein Büro befand, in dem er auch heute noch arbeitete. Allerdings hatte sich inzwischen, seit Sonny erwachsen war, vieles verändert – er

dachte anders über seinen Vater und über das, womit dieser seinen Lebensunterhalt verdiente. Damals war sein Vater ein ehrbarer Geschäftsmann gewesen, dem zusammen mit Genco Abbandando die Firma Genco Pura Olive Oil gehörte. Wenn Sonny seinem Vater in jener Zeit auf der Straße begegnete, rannte er zu ihm hinüber, nahm seine Hand und quasselte über alles, was einem Kind eben so durch den Kopf ging. Sonny bemerkte, wie sich die anderen Männer seinem Vater gegenüber verhielten, und er war stolz, denn sein Vater war ein hohes Tier mit eigenem Geschäft, und alle, wirklich alle, behandelten ihn mit Respekt, so dass sich Sonny, als er noch ein kleiner Junge war, fast wie ein Prinz vorkam. Der Sohn einer einflussreichen Persönlichkeit. Er war elf Jahre alt, als alles anders wurde – vielleicht nicht völlig anders, denn er hielt sich noch immer für einen Prinzen, wenn auch ganz anderer Art.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in Kelly O'Rourke's Apartment über dem Friseurladen, hinter dem vertrauten schwarzen Gitterwerk der Feuertreppen, streifte eine schemenhafte Gestalt den Vorhang und schob ihn ein kleines Stück auf, so dass Sonny einen hellen Lichtstreif sehen konnte und dann rosafarbene Haut und rote Haare. Plötzlich hatte er das Gefühl, an zwei Orten gleichzeitig zu sein: der siebzehnjährige Sonny, der zum Fenster von Kelly O'Rourke's Wohnung im ersten Stock hinaufblickte, und der elfjährige Sonny, der auf der Feuerleiter oberhalb eines Fensters mit zugezogenem Vorhang kauerte und in das Hinterzimmer von Murphy's Bar hineinschaute. An jenen Abend konnte er sich nur allzu gut erinnern. Es war spät gewesen, vielleicht halb zehn oder sogar zehn Uhr. Er war gerade erst ins Bett gegangen, als sein Vater und seine Mutter eine Auseinandersetzung hatten. Nicht laut, Mama erhob in Papas Gegenwart nie die Stimme, und Sonny konnte auch nicht verstehen, was sie sagten – aber der Tonfall war unmissverständlich. Seine Mutter war aufgebracht und machte sich Sorgen, dann wurde die Tür geöffnet, fiel ins Schloss, und die Schritte seines Vaters waren auf der Treppe zu hören. Damals hielt noch niemand am Hauseingang Wache, niemand wartete in dem großen Packard oder dem schwarzen Achtzylinder-Essex, um sei-

nen Vater zu fahren. An jenem Abend beobachtete Sonny durch sein Fenster, wie Vito Corleone aus dem Haus trat, den Treppenaufgang hinunterstieg und Richtung Eleventh Avenue davonging. Bis sein Vater um die nächste Ecke bog, war Sonny angezogen und hastete die Feuertreppe hinunter.

Er hatte bereits mehrere Straßenblocks hinter sich gelassen, bevor er sich auch nur fragte, was er überhaupt vorhatte. Wenn sein Vater ihn erwischte, würde es ordentlich Prügel setzen, und warum auch nicht? Er befand sich draußen auf der Straße, obwohl er eigentlich im Bett sein müsste. Er runzelte die Stirn und ging etwas langsamer, und fast wäre er umgekehrt. Doch dann gewann seine Neugier die Oberhand, und er zog sich seine Wollmütze fast bis zur Nase hinunter und folgte seinem Vater. Er huschte von Schatten zu Schatten, stets darum bemüht, ausreichend Abstand zu halten. Als sie in das Viertel überwechselten, wo die irischen Kinder wohnten, nahm seine Besorgnis spürbar zu. In dieser Gegend durfte er nicht spielen, und selbst wenn, hätte er es sich nicht getraut, denn hier wurden italienische Kinder verprügelt, und er hatte Geschichten von Kindern gehört, die sich hierher verirrt hatten und verschwunden waren, um erst Wochen später als Wasserleichen im Hudson wieder aufzutauchen. Einen Straßenzug vor ihm beschleunigte sein Vater seine Schritte, die Hände in den Hosentaschen und den Kragen seines Jacketts gegen den kalten Wind hochgestellt, der vom Fluss herüberwehte. Sonny folgte ihm, bis sie fast an den Piers waren, dann sah er, wie sein Vater unter einem gestreiften Vordach stehen blieb, direkt vor einem Aufsteller, auf dem der Schriftzug *Murphy's Bar and Grill* prangte. Sonny schlüpfte in einen Ladeneingang, und als sein Vater in die Bar hineinging, hallten Gelächter und singende Männerstimmen zu ihm heraus und wurden sofort wieder leiser, wenngleich sie nicht ganz verstummten. Er überquerte die Straße, wobei er sich möglichst zwischen den Laternen hielt, und eilte von Ladenlokal zu Ladenlokal, bis er sich direkt gegenüber vom Murphy's befand. Von dort aus konnte er durch ein schmales Fenster die dunklen Umrisse von Männern sehen, die sich über eine Theke beugten.

Nachdem sein Vater verschwunden war, duckte sich Sonny an eine dunkle Häuserwand und wartete, doch kurz darauf eilte er auch schon weiter, spurtete über das Kopfsteinpflaster zur anderen Straßenseite hinüber und in eine von Abfällen übersäte Gasse hinein. Er hätte nicht genau sagen können, was er sich dabei dachte, nur dass es da vielleicht einen Hintereingang gab und er etwas sehen könnte – und tatsächlich, als er die Rückseite vom Murphy's erreichte, entdeckte er eine geschlossene Tür mit einem Fenster daneben. Durch den Vorhang fiel gelbliches Licht. Er kletterte auf einen großen Mülleimer, der auf der anderen Seite der Gasse stand, und sprang zur untersten Sprosse einer Feuerleiter hinüber. Einen Augenblick später lag er auf dem Bauch und spähte durch den Spalt zwischen dem Fenstersturz und dem Vorhang in das Hinterzimmer von Murphy's Bar. Der Raum war voller Holzkisten und Kartons, und sein Vater stand mit den Händen in den Taschen da und redete in aller Ruhe mit einem Mann, der offenbar an einen Stuhl gefesselt war. Sonny kannte den Mann auf dem Stuhl. Er war ihm schon begegnet, wie er in ihrem Viertel mit Frau und Kindern spazieren gegangen war. Die Hände des Mannes befanden sich hinter dem Stuhl, wo Sonny sie nicht sehen konnte. Um Brust und Taille grub sich eine Wäscheleine in seine zerknitterte gelbe Jacke. Seine Lippen bluteten, und sein Kopf hing herab, als wäre er betrunken oder müde. Sonny's Onkel Peter saß ihm direkt gegenüber auf einer Holzkiste und blickte mürrisch drein, während sein Onkel Sally mit verschränkten Armen und ernster Miene danebenstand. Bei Onkel Sally war das nichts Besonderes, aber Onkel Peter kannte er so nicht. Bisher war er für Sonny immer jemand gewesen, der lächelte und lustige Geschichten erzählte. Er beobachtete die Männer von seinem Hochsitz aus, fasziniert davon, seinen Vater und seine Onkel im Hinterzimmer einer Bar zu entdecken, während ein Mann aus der Nachbarschaft an einen Stuhl gebunden war. Er hatte nicht die geringste Ahnung, was vor sich ging. Dann legte sein Vater dem Mann eine Hand aufs Knie, ging neben ihm in die Hocke, und der Mann spuckte ihm ins Gesicht.

Vito Corleone zog ein Taschentuch hervor und wischte sich das Gesicht sauber. Hinter ihm griff Peter Clemenza nach einem Brecheisen, das vor seinen Füßen lag, und sagte: »Das war's! Der Penner ist erledigt!«

Vito hob beschwichtigend die Hand und bedeutete ihm zu warten.

Clemenzas Gesicht wurde rot. »Vito. *V'fancul'*! Bei diesen dickköpfigen Iren hilft alles nichts.«

Vito musterte den blutüberströmten Mann und schaute dann zum Fenster hinüber, als wüsste er, dass Sonny da draußen auf der Feuertreppe lag und ihn beobachtete – aber er wusste es nicht. Er sah das Fenster und den schäbigen Vorhang nicht einmal. Seine Gedanken waren bei dem Mann, der ihm gerade ins Gesicht gespuckt hatte, und bei Clemenza, der ihn anstarrte, und bei Tessio, der hinter Clemenza stand. Sie ließen ihn beide nicht aus den Augen. Das Zimmer wurde hell erleuchtet von einer nackten Glühbirne, deren Metallstrippe direkt über Clemenzas Kopf von der Decke herabhing. Aus der Bar jenseits der verriegelten Holztür klangen lauter Gesang und Gelächter herüber. Vito wandte sich zu dem Mann um und sagte: »Sei doch vernünftig, Henry. Ich musste Clemenza bitten, dir mir zuliebe nicht die Beine zu brechen.«

Bevor Vito fortfahren konnte, fiel Henry ihm ins Wort. »Ich schulde dir einen Scheißdreck. Ihr verdammten Makkaronis!« Obwohl er betrunken war, sprach er in dem singenden Tonfall, der für die Iren typisch ist. »Ihr könnt alle machen, dass ihr in euer scheißgeliebtes Sizilien zurückkommt, um eure scheißgeliebten Mütter zu ficken!«

Clemenza trat einen Schritt zurück. Er wirkte eher überrascht als wütend.

»Vito«, sagte Tessio, »der Hurensohn ist ein hoffnungsloser Fall.«

Clemenza griff erneut nach der Brechstange, und wieder hob Vito die Hand. Dieses Mal blickte Clemenza an die Decke und stieß auf Italienisch eine rasche Folge von Flüchen aus. Vito wartete, bis er damit fertig war, und dann wartete er noch etwas

länger, bis Clemenza ihn schließlich anschaute. Er blickte Clemenza schweigend in die Augen, bevor er sich wieder zu Henry umdrehte.

Auf der Feuertreppe zog Sonny die Arme eng an die Brust und straffte sich gegen die Kälte. Der Wind war stärker geworden, und es sah nach Regen aus. Das lange, tiefe Heulen eines Schiffshorns hallte vom Fluss herüber. Sonnys Vater war ein Mann von mittelgroßer Statur, aber mit breiten Schultern und muskulösen Armen; früher hatte er Güterzüge beladen. Manchmal saß er bei Sonny auf der Bettkante und erzählte ihm Geschichten aus jener Zeit. Nur ein Verrückter würde ihm ins Gesicht spucken. Das war die einzige Erklärung, die Sonny für so etwas Unfassbares einfallen wollte: Der Mann auf dem Stuhl musste verrückt sein. Bei dem Gedanken beruhigte sich Sonny ein wenig. Für einen Augenblick hatte er Angst bekommen, weil er nicht begriff, was er da sah, doch dann ging sein Vater wieder in die Hocke, um mit dem Mann zu sprechen, und diese Haltung war ihm vertraut, sie bedeutete, dass sein Vater etwas ernst meinte, dass er Sonny etwas Wichtiges erklären wollte. Also war der Mann wirklich verrückt, und sein Vater würde ihm gut zureden, ihn zur Vernunft bringen. Ganz bestimmt würde der Mann jeden Moment nicken, und sein Vater würde ihn losbinden, und was auch immer da schiefgelaufen war, wäre aus der Welt geschafft, denn das war ganz offensichtlich der Grund, warum sie seinen Vater überhaupt gerufen hatten, um irgendetwas wieder in Ordnung zu bringen, um ein Problem zu beheben. Alle wussten, dass er das gut konnte. Jeder in der Gegend wusste, dass sein Vater aushalf, wenn es Schwierigkeiten gab. Sonny beobachtete aufmerksam, was da unter ihm ablief, und wartete darauf, dass sein Vater alles richten würde. Stattdessen begann der Mann auf dem Stuhl wie wild zu zappeln, und sein Gesicht wurde rot vor Zorn. Er sah aus wie ein Tier, das seine Fesseln zerreißen wollte, dann legte er den Kopf schräg und spuckte Sonnys Vater noch einmal an, die Spucke voller Blut, so dass es aussah, als hätte er Vito Corleone verletzt, dabei war es sein eigenes Blut. Sonny hatte gesehen, wie dem Mann das Blut

aus dem Mund geschossen war. Er hatte gesehen, wie es seinem Vater ins Gesicht klatschte.

Was daraufhin geschah, war das Letzte, woran Sonny sich erinnern konnte. Als Kind erlebt man oft seltsame, rätselhafte Dinge, die man erst irgendwann später begreift, wenn man entsprechende Erfahrungen gemacht hat. Damals war Sonny jedenfalls völlig fassungslos. Sein Vater stand auf und wischte sich die Spucke aus dem Gesicht, dann schaute er den Mann noch einmal an, bevor er sich umdrehte und davonging, aber nur ein, zwei Meter bis zur Hintertür, wo er reglos stehen blieb, während Onkel Sally hinter ihm ausgerechnet einen Kopfkissenbezug aus der Jacketttasche zog. Onkel Sally war der Größte von allen, aber er ging leicht vornübergebeugt und ließ die Arme herabhängen, als wüsste er nicht so recht, wohin damit. *Ein Kopfkissenbezug*. Sonny sprach das Wort laut aus, ein Flüstern in der Nacht. Onkel Sally trat hinter den Stuhl und zog dem Mann den Bezug über den Kopf. Onkel Peter griff nach dem Brecheisen und holte aus, und an das, was dann geschah, erinnerte sich Sonny nur noch verschwommen. Nur ab und zu blitzte etwas in seinem Gedächtnis auf: wie Onkel Sally dem Mann den Bezug über den Kopf zog, wie Onkel Peter mit dem Brecheisen ausholte, wie der weiße Bezug allmählich rot wurde, grellrot, wie sich seine beiden Onkel über den Mann auf dem Stuhl beugten und die Wäscheleine losbanden. Darüber hinaus wusste er nichts mehr. Irgendwie musste er nach Hause und ins Bett gelangt sein. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie. Bis zu dem Kopfkissen stand ihm noch alles einigermaßen klar vor Augen, aber dann wurde seine Erinnerung unscharf und verblasste schließlich ganz.

Lange Zeit begriff Sonny nicht, was er da gesehen hatte. Er brauchte Jahre, um alle Puzzleteile zusammenzusetzen.

Auf der anderen Seite der Eleventh Avenue flatterte der Vorhang über dem Friseurladen und wurde dann aufgerissen, und Kelly O'Rourke stand im Fenster, schaute auf die Straße hinunter wie ein fleischgewordenes Wunder – ein kurzer Lichtschein auf dem Körper einer jungen Frau, der von schwarzen Feuertrep-

pen eingerahmt war, von schmutzig roten Backsteinmauern und dunklen Fenstern.

Kelly blickte in die Finsternis hinaus und legte sich die Hand auf den Bauch, eine Geste, die sie, ohne sich dessen wirklich bewusst zu sein, während der vergangenen Wochen immer wieder gemacht hatte – sie tastete nach dem leisen Zittern des Lebens, das, wie sie wusste, dort Wurzeln schlug. Dabei strich sie sich über die noch immer straffe Haut und versuchte sich zu sammeln, ihre umherirrenden Gedanken einzufangen. Ihre Familie, ihre Brüder hatten sie bereits verstoßen, mit Ausnahme von Sean vielleicht, was kümmerte es sie also, was sie dachten? Im Club hatte sie eine der blauen Pillen genommen, und jetzt fühlte sie sich leicht und luftig. Ihre Gedanken gingen in alle Richtungen. Vor ihr befand sich nur Finsternis und ihr eigenes Spiegelbild in der Scheibe. Es war spät, und alle ließen sie immer alleine, die ganze Zeit. Sie drückte sich die Hand auf den Bauch, wollte etwas spüren. So sehr sie sich auch bemühte, es gelang ihr nicht, ihre Gedanken zu sammeln, sich auf eine Sache zu konzentrieren.

Tom trat zu ihr und zog den Vorhang zu. »Komm schon, Schätzchen. Was soll denn das?«

»Was denn?«, sagte Kelly.

»So am Fenster zu stehen.«

»Na und? Hast du Angst, jemand könnte dich mit mir sehen, Tom?« Kelly legte die Hände auf die Hüften und ließ sie dann in einer Geste der Resignation fallen. Schließlich ging sie wieder im Zimmer auf und ab, den Blick in einem Moment auf den Boden gerichtet, im nächsten auf die Wände. Tom schien sie gar nicht mehr wahrzunehmen – sie war mit ihren Gedanken ganz woanders.

»Kelly, hör mal. Ich geh erst seit ein paar Wochen aufs College, und wenn ich nicht zurückkomme ...«

»Jetzt heul nicht rum. Um Himmels willen.«

»Ich heul nicht. Ich versuche nur, etwas zu erklären.«

Kelly blieb stehen. »Ich weiß. Du bist noch ein kleiner Junge. Das wusste ich schon, als ich dich aufgelesen habe. Wie alt bist du überhaupt? Achtzehn? Neunzehn?«

»Achtzehn«, sagte Tom. »Ich mein ja nur, ich muss wieder zurück ins Wohnheim. Wenn ich morgen früh nicht da bin, fällt das auf.«

Kelly zupfte sich am Ohr und starrte Tom an. Sie schwiegen beide, ließen einander nicht aus den Augen. Tom fragte sich, was Kelly wohl sah. Das fragte er sich bereits, seit sie im Juke's Joint zu ihm an den Tisch geschlendert war und ihn zum Tanzen aufgefordert hatte – mit einer Stimme, die so sexy gewesen war, als hätte sie ihn aufgefordert, mit ihr zu schlafen. Er hatte es sich auch gefragt, als sie ihn nach nur wenigen Tänzchen und nur einem einzigen Drink zu sich nach Hause eingeladen hatte. Sie hatten nicht viel geredet. Tom hatte ihr erzählt, dass er auf die NYU ging. Sie erzählte ihm, dass sie zurzeit arbeitslos war und aus einer großen Familie kam, mit der sie sich jedoch nicht verstand. Sie wollte zum Film. Sie hatte ein langes blaues Kleid getragen, das sich von den Waden bis zu ihren Brüsten an ihren Körper schmiegte, weit ausgeschnitten, so dass ihre weiße Haut einen auffallenden Kontrast zu dem samtigen Stoff bildete. Tom sagte ihr, dass er keinen Wagen habe, dass er mit Freunden da sei. Sie erklärte ihm, das sei kein Problem, sie habe schließlich einen, und er fragte sie nicht, wie ein arbeitsloses Mädchen aus einer großen Familie sich das leisten konnte. Aber vielleicht gehörte der Wagen ja gar nicht ihr, und als sie dann nach Hell's Kitchen fuhren, erzählte er ihr nicht, dass er hier in der Gegend aufgewachsen war, nur ein paar Blocks entfernt von der Eleventh Avenue, wo sie den Wagen abstellten. Als er ihre Wohnung sah, wurde ihm endgültig klar, dass der Wagen nicht ihr gehörte, aber ihm blieb keine Zeit, um Fragen zu stellen, bevor sie im Bett landeten und er mit den Gedanken ganz woanders war. Heute Nacht hatten sich die Ereignisse überschlagen, und das war er nicht gewohnt, so dass er jetzt, während er sie ansah, angestrengt nachdachte. Ihr Auftreten schien sich von einem Moment auf den nächsten zu verändern: Erst hatte sie ihn verführt, dann war sie plötzlich das verletzbare Mädchen gewesen, das nicht wollte, dass er ging, und nun spielte sie die Unnahbare, der nichts etwas anhaben konnte. Während sie seinen Blick erwiderte, verzogen sich

ihre Lippen zu einem spöttischen Grinsen. Auch Tom spürte, dass in ihm etwas vorging. Er wappnete sich gegen das, was sie gleich sagen oder tun würde, überlegte, was er ihr entgegnen sollte.

»Was bist du denn eigentlich?« Kelly stand mit dem Rücken an einen Küchentresen gelehnt, gleich neben einem Porzellanwaschbecken. Mit einer raschen Bewegung zog sie sich hinauf und schlug die Beine übereinander. »Eine irisch-italienische Promenadenmischung?«

Tom nahm seinen Pullover vom Bettgitter, legte ihn sich über die Schultern und machte einen Knoten in die Ärmel. »Ich bin halb Deutscher, halb Ire. Wie kommst du darauf, dass ich Italiener bin?«

Kelly nahm eine Schachtel Wings aus einem Schränkchen hinter sich, öffnete sie und zündete sich eine Zigarette an. »Weil ich weiß, wer du bist«, sagte sie und legte eine dramatische Pause ein, als stünde sie vor der Kamera. »Du bist Tom Hagen. Vito Corleones Adoptivsohn.« Sie zog lang und tief an ihrer Zigarette. Hinter dem Rauchschleier funkelte eine unbarmherzige Mischung aus Zufriedenheit und Wut in ihren Augen.

Tom schaute sich um, wobei er genau registrierte, was er da sah – ein billiges Zimmer in einer Privatpension, sonst nichts, mit einem Waschbecken und ein paar Schränken an der einen Wand und einer besseren Liege an der anderen. Auf dem Boden herrschte ein heilloses Durcheinander aus Zeitschriften und Limoflaschen, Kleidern und Schokoriegelverpackungen, leeren Wings- und Chesterfield-Schachteln. Im Vergleich dazu waren die Kleider viel zu teuer. In einer Ecke lag eine Seidenbluse, die mehr kostete als die Miete des Zimmers. »Ich bin nicht adoptiert. Ich bin bei den Corleones aufgewachsen, aber adoptiert wurde ich nie.«

»Und wenn schon. Was bist du dann? Ein Paddy oder ein Makaroni oder eine Mischung aus beidem?«

Tom setzte sich auf die Bettkante. Immerhin redeten sie jetzt miteinander, wenn auch nicht eben freundlich. »Also hast du mich aufgelesen, weil du etwas über meine Familie weißt, habe ich recht?«

»Was hast du denn gedacht, Jungchen? Dass es an deinem hübschen Gesicht lag?« Kelly schnippte die Asche von ihrer Zigarette in das Waschbecken. Dann drehte sie den Hahn auf, um sie hinunterzuspülen.

»Was hat das alles denn mit meiner Familie zu tun?«

»Was alles?«, entgegnete sie, und ihr Lächeln dabei wirkte ehrlich, als hätte sie jetzt endlich ihren Spaß.

»Dass ich dich abgeschleppt und flachgelegt habe.«

»Du hast nicht mich flachgelegt, Jungchen. Ich hab dich flachgelegt.« Sie hielt einen Moment inne, wobei sie noch immer grinste und ihn anblickte.

Tom stupste mit dem Fuß eine Schachtel Chesterfields an. »Wer raucht die?«

»Ich.«

»Du rauchst Wings und Chesterfields?«

»Wings, wenn ich sie mir selbst kaufen muss. Ansonsten Chesterfields.« Als Tom nicht sofort etwas erwiderte, fügte sie hinzu: »Du kommst der Sache allmählich näher. Nur weiter so!«

»Okay«, sagte Tom. »Wem gehört der Wagen, mit dem wir hierhergefahren sind? Dir ganz sicher nicht. Sonst würdest du nicht hier hausen.«

»Schon besser, Jungchen. Langsam stellst du die richtigen Fragen.«

»Und wer kauft dir die schicken Klamotten?«

»Volltreffer! Mein Freund kauft mir all die Kleider. Es ist sein Wagen.«

»Du solltest ihn bitten, dass er dir eine bessere Wohnung bezahlt.« Tom schaute sich um, als könnte er nicht fassen, wie schäbig das Zimmer war.

»Ich weiß!« Kelly tat es ihm nach und ließ den Blick durch das Zimmer schweifen, als würde sie seine Verwunderung teilen. »Dieses Rattenloch ist doch unglaublich, oder? Und ich muss hier wohnen.«

»Du solltest mal mit ihm reden. Mit diesem Freund, von dem du da erzählst.«

Kelly schien ihm gar nicht zuzuhören. Sie schaute sich noch immer in dem Zimmer um, als sähe sie es zum ersten Mal. »Er muss mich wirklich hassen, stimmt's? Dass er mich zwingt, hier zu wohnen.«

»Du solltest wirklich mit ihm reden«, wiederholte Tom.

»Verschwinde!« Kelly sprang vom Küchentresen herunter und hüllte sich in das Bettuch. »Verschwinde! Ich hab keine Lust mehr, mit dir zu spielen.«

Tom ging zur Tür hinüber, wo seine Mütze hing.

»Ich hab gehört, dass deine Familie ein paar Millionen schwer ist«, sagte Kelly, während Tom ihr noch immer den Rücken zuwandte. »Vito Corleone und seine Bande.«

Tom zog sich die Mütze fest über den Hinterkopf. »Was soll das, Kelly? Warum verrätst du mir es nicht einfach?«

Kelly wedelte mit ihrer Zigarette, deutete zur Tür. »Los, verschwinde. Leb wohl, Tom Hagen.«

Tom verabschiedete sich höflich und ging hinaus, doch bevor er noch ein paar Schritte den Korridor entlanggegangen war, flog die Tür auf und Kelly stand im Halbdunkel, das Laken, das sie um sich gewickelt hatte, irgendwo hinter ihr im Zimmer. »Ihr seid gar keine so harten Jungs«, sagte sie, »ihr Corleones.«

Tom griff sich an seine Mütze und rückte sie gerade. Er sah Kelly an, die ohne jede Scham vor ihrer Tür stand. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich für meine Familie typisch bin«, sagte er schließlich, zog sich die Mütze in die Stirn und stieg die Treppe hinunter.

Kaum war Tom aus der Tür getreten, sprang Sonny auch schon aus dem Lastwagen und rannte über die Straße. Tom griff hinter sich, als wollte er wieder im Haus verschwinden, aber Sonny legte ihm einen Arm um die Schulter und zerrte ihn auf den Gehsteig und zur nächsten Straßenecke. »Hey, *idiota!*«, sagte Sonny. »Kannst du mir mal was erklären, Freundchen? Willst du, dass dich jemand umbringt, oder bist du nur ein verdammter *stronz*? Weißt du, mit was für einem Mädchen du da gerade eine Nummer geschoben hast? Weißt du überhaupt, wo du bist?« Sonny's Stimme wurde mit

jeder Frage lauter, während er Tom mit sich in eine dunkle Gasse zog. Er ballte die Faust und biss die Zähne zusammen, um Tom nicht gegen die Wand zu schleudern. »Du hast wirklich keine Ahnung, in was für Schwierigkeiten du steckst, was?« Er beugte sich vor, als wollte er sich jeden Moment auf Tom stürzen. »Was treibst du dich überhaupt mit so einer irischen Schlampe herum?« Er hob die Hände und drehte sich im Kreis, den Blick himmelwärts gerichtet, als rief er die Götter an. »*Cazzo!*«, brüllte er. »Ich sollte dir den gottverdammten Arsch versohlen!«

»Sonny, bitte beruhige dich.« Tom zog sein Hemd gerade und legte sich den Pullover wieder ordentlich über den Rücken.

»Mich beruhigen?«, fuhr Sonny ihn an. »Noch mal: Weißt du, mit was für einem Mädchen du da rumgemacht hast?«

»Nein, weiß ich nicht. Mit was für einem Mädchen hab ich denn rumgemacht?«

»Du weißt es wirklich nicht.«

»Sonny, ich hab echt keine Ahnung. Warum sagst du es mir nicht?«

Sonny starrte Tom verblüfft an, und dann, wie so oft, legte sich sein Zorn. Er lachte. »Sie ist Luca Brasis Tusse, du Idiot. Und du weißt es nicht!«

»Ich hatte wirklich keine Ahnung. Wer ist Luca Brasi?«

»Wer ist Luca Brasi?«, wiederholte Sonny. »Das willst du gar nicht wissen. Luca ist der Kerl, der dir den Arm ausreißt und dich mit dem blutigen Stumpf zu Tode prügelt, wenn du ihn nur schief anschaust. Ich kenne ziemlich harte Jungs, die entsetzliche Angst vor ihm haben. Und du hast gerade mit seinem Mädchen eine Nummer geschoben!«

Tom hörte Sonny in aller Ruhe zu, als würde er überlegen, was das für Folgen hatte. »Na schön«, sagte er, »aber jetzt kannst du mir mal eine Frage beantworten: Was zum Teufel hast du hier verloren?«

»Komm her!« Sonny schloss Tom fest in seine Arme. »Wie war sie denn?« Er gestikuliert wild. »*Madon'!* Was für ein steiler Zahn!«

Tom machte einen Bogen um Sonny und trat auf den Gehsteig

hinaus. Auf der Straße zog ein Pferd einen Wagen der Pechter Bakery neben den Schienen entlang. Eine der Speichen des Hinterrads war gebrochen. Der fette Mann auf dem Kutschbock warf Tom einen gelangweilten Blick zu, und Tom nickte ihm kurz zu, bevor er sich wieder Sonny zuwandte. »Und warum bist du angezogen, als hättest du den Abend mit Dutch Schultz verbracht?« Er strich über das Revers von Sonnys zweireihigem Anzug und nahm den dicken Weststoff zwischen Daumen und Zeigefinger. »Wie kommt es, dass ein Kerl, der in einer Autowerkstatt arbeitet, einen solchen Anzug trägt?«

»Hey, ich stelle hier die Fragen.« Er legte Tom den Arm um die Schultern und führte ihn auf die Straße. »Im Ernst, Tom. Hast du die geringste Ahnung, in was für einer Scheiße du steckst?«

»Ich wusste nicht, dass sie Luca Brasis Freundin ist. Sie hat es mir nicht gesagt.« Er deutete die Straße hinunter. »Wohin gehen wir? Zurück zur Zehnten?«

»Was hattest du überhaupt im Juke's Joint zu suchen?«

»Woher weißt du, dass ich im Juke's Joint war?«

»Weil ich nach dir dort war.«

»Und was hattest du dort zu suchen?«

»Halt den Mund, sonst knall ich dir noch eine!« Sonny drückte Toms Schulter, um zu zeigen, dass er nicht wirklich wütend war. »Ich geh schließlich nicht aufs College und muss dauernd lernen.«

»Es ist Samstagabend«, sagte Tom.

»Nicht mehr«, erwiderte Sonny. »Es ist Sonntagmorgen. Himmel!«, fügte er hinzu, als wäre ihm gerade erst bewusst geworden, wie spät es war. »Bin ich müde.«

Tom kämpfte sich unter Sonnys Arm hervor, nahm seine Mütze ab und strich sich mit den Fingern durchs Haar. In Gedanken sah er wieder Kelly vor sich, wie sie in ihrem engen Zimmer auf und ab ging und das Laken hinter sich herschleifte, obwohl es ihr eigentlich egal war, dass sie nichts anhatte. Sie hatte einen Duft verströmt, den er nicht beschreiben konnte. Er fuhr sich über die Unterlippe, etwas, das er oft tat, wenn er nachdachte, und roch sie dabei an seinen Fingern. Es war ein vielschichtiger

Geruch, körperlich und fremd. Was in den letzten Stunden geschehen war, machte ihn noch immer fassungslos. Er hatte das Gefühl, in die Haut eines anderen Menschen geschlüpft zu sein. In die von Sonny zum Beispiel. Auf der Elften kam hinter einer Pferdekutsche eine Blechkiste angerattert. Der Wagen wurde kurz langsamer, als der Fahrer einen raschen Blick auf den Gehsteig warf, dann überholte er die Pferdekutsche und fuhr weiter. »Wohin gehen wir? Für einen Spaziergang ist es ein wenig spät.«

»Ich hab ein Auto«, sagte Sonny.

»Du hast ein Auto?«

»Es gehört der Werkstatt. Ich darf es mir ausleihen.«

»Und wo zum Teufel hast du es geparkt?«

»Ein paar Straßen weiter.«

»Warum so weit weg, wenn du gewusst hast, dass ich ...«

»*Che cazzo!*« Sonny breitete die Arme aus, eine Geste, die Erstaunen über Toms Unwissenheit ausdrückte. »Weil hier Luca Brasi das Sagen hat. Luca Brasi und die O'Rourke's und ein Haufen verrückter Iren.«

»Und was interessiert dich das?«, fragte Tom und blieb vor Sonny stehen. »Was spielt es für jemand, der in einer Autowerkstatt arbeitet, für eine Rolle, wer hier das Sagen hat?«

Sonny stieß Tom beiseite. Es war kein sanfter Stoß, aber er lächelte. »Diese Gegend ist gefährlich. Ich bin nicht so leichtsinnig wie du.« Kaum hatte er das ausgesprochen, lachte er, als hätte er sich selbst überrascht.

»Also gut«, sagte Tom und folgte ihm den Häuserblock entlang. »Ich war mit ein paar Jungs, die ich aus dem Wohnheim kenne, im Juke's Joint. Wir wollten ein wenig tanzen, etwas trinken und wieder nach Hause gehen. Dann fordert mich diese Puppe zum Tanzen auf, und bevor ich mich verseh, bin ich bei ihr im Bett. Ich wusste nicht, dass sie Luca Brasis Freundin ist. Wirklich!«

»*Madon'!*« Sonny deutete auf einen schwarzen Packard, der unter einer Straßenlaterne stand. »Der gehört mir.«

»Du meinst der Werkstatt.«

»Richtig. Steig ein und halt die Klappe.«

Im Wagen warf Tom die Arme über die Rückenlehne der Sitzbank und sah zu, wie Sonny seinen Fedora abnahm, neben sich legte und einen Schlüssel aus der Westentasche holte. Der lange Schalterhebel, der aus dem Wagenboden ragte, zitterte leicht, als der Motor ansprang. Sonny zog eine Schachtel Lucky Strikes aus der Jackettasche, zündete sich eine an und legte die Zigarette dann in einen Aschenbecher aus poliertem Holz, der in das Armaturenbrett eingelassen war. Eine Rauchwolke trieb über die Windschutzscheibe. Tom öffnete das Handschuhfach und entdeckte eine Packung Kondome. »Die lassen dich am Samstagabend damit fahren?«

Sonny gab Gas, ohne zu antworten.

Obwohl Tom müde war, fühlte er sich hellwach, und er vermutete, dass es eine ganze Weile dauern würde, bis er würde schlafen können. Draußen rauschten die Straßen an ihnen vorbei, während Sonny in Richtung Innenstadt fuhr. »Bringst du mich ins Wohnheim?«

»Nein, zu mir«, sagte Sonny. »Du kannst heute Nacht bei mir bleiben.« Er sah zu Tom hinüber. »Hast du dir was überlegt? Was du jetzt machen willst?«

»Du meinst, falls dieser Luca dahinterkommt?«

»Yeah, genau das meine ich.«

Tom blickte auf die vorbeiziehenden Straßen. Sie passierten eine Reihe von Mietskasernen, deren Fenster über dem Schein der Straßenlaternen zumeist dunkel waren. »Woher soll er es denn erfahren?«, sagte er schließlich. »Sie wird es ihm wohl kaum erzählen.« Tom schüttelte den Kopf, als würde er die Möglichkeit abtun, dass Luca es herausfinden könnte. »Ich glaube, sie ist ein bisschen verrückt. Jedenfalls hat sie sich die ganze Nacht so benommen.«

»Aber du weißt, dass es bei dieser Sache nicht nur um dich geht, ja? Wenn Luca dir auf die Schliche kommt und dich umnietet, wird Pa dich rächen. Dann haben wir Krieg. Und das nur, weil du deinen Reißverschluss nicht zu behalten konntest.«

»Jetzt hör aber auf!«, rief Tom. »Deswegen willst ausgerechnet du mir Vorwürfe machen?«

Sonny schlug ihm die Mütze vom Kopf.

»Sie sagt ihm schon nichts«, fuhr Tom fort. »Das wird keine Auswirkungen haben.«

»Auswirkungen«, spottete Sonny. »Woher willst du das wissen? Woher willst du wissen, dass sie ihn nicht eifersüchtig machen möchte? Hast du daran schon mal gedacht?«

»Ziemlich verrückt, findest du nicht?«

»Ja, aber du hast ja gesagt, dass sie nicht mehr alle Tassen im Schrank hat. Außerdem ist sie eine Frau, und die spinnen sowieso. Vor allem die irischen. Die haben doch alle einen Knall.«

Tom zögerte einen Moment, und als er weiterredete, klang es, als sei die Sache endgültig geklärt. »Die erzählt ihm bestimmt nichts. Und wenn doch, muss ich eben mit Pa reden.«

»Wo ist der Unterschied, ob Luca dich umbringt oder Pa?«

»Was soll ich sonst machen?« Dann, als wäre ihm das gerade erst eingefallen, fügte er hinzu: »Vielleicht sollte ich mir eine Knarre besorgen.«

»Und wozu? Um dir ins Knie zu schießen?«

»Hast du eine bessere Idee?«

»Nee.« Sonny grinste. »War wirklich nett, dich zu kennen, Tom. Du warst ein toller Bruder.« Er legte den Kopf in den Nacken, und sein Lachen hallte durch den Wagen.

»Sehr witzig. Hör zu, die erzählt ihm bestimmt nichts.«

»Yeah«, brummte Sonny mitleidig. Er klopfte die Asche von seiner Zigarette, zog daran und redete weiter, während er den Rauch ausatmete. »Und wenn doch, wird sich Pa schon was ausdenken, um das wieder zu richten. Der Hausseggen wird eine Weile schiefhängen, aber er wird nicht zulassen, dass Luca dich umbringt.« Er hielt kurz inne und sagte dann: »Ihre Brüder al-lerdings ...« Und dann lachte er wieder laut.

»Dir macht das alles einen Riesenspaß, was?«

»Tut mir leid. Aber das ist wirklich klasse. Endlich machst du auch mal eine Dummheit. Sonst kannst du ja kein Wässerchen trüben. Das gefällt mir!« Er zerwuschelte Tom die Haare.

Tom stieß ihn weg. »Mama macht sich Sorgen um dich. Sie hat

in einer Hose, die du ihr zum Waschen gebracht hast, fünfzig Dollar gefunden.«

Sonny schlug mit der flachen Hand aufs Lenkrad. »Da ist das verdammte Geld also gelandet! Hat sie was zu Pa gesagt?«

»Nein, noch nicht. Aber sie macht sich Sorgen um dich.«

»Was hat sie mit dem Geld gemacht?«

»Mir gegeben.«

Sonny warf Tom einen durchdringenden Blick zu.

»Keine Angst. Alles noch da.«

»Was hat Mama denn? Ich arbeite doch. Erzähl ihr, dass ich's gespart habe.«

»Jetzt hör aber auf, Sonny. Mama ist nicht dumm. Wir reden hier über einen Fünfzigdollarschein.«

»Wenn sie sich Sorgen macht, warum fragt sie mich dann nicht?«

Tom lehnte sich zurück, als fände er es schon zu anstrengend, mit Sonny auch nur zu reden. Er kurbelte das Fenster herunter und ließ sich den Wind ins Gesicht wehen. »Mama fragt dich ebenso wenig, wie sie Pa fragt, warum uns plötzlich ein ganzes Gebäude in der Bronx gehört, wo wir uns früher mit einer Zweizimmerwohnung an der Tenth Avenue zufriedengeben mussten. Sie fragt auch nicht, wie es kommt, dass alle Leute, die in dem Gebäude wohnen, zufällig für ihn arbeiten, oder warum da die ganze Zeit zwei Kerle am Eingang rumstehen und jeden anglotzen, der vorbeiläuft oder vorbeifährt.«

Sonny gähnte und fuhr sich mit den Fingern durch das Gewirr dunkler Locken, die ihm fast in die Augen fielen. »Hey, mit Olivenöl zu handeln ist eben gefährlich.«

»Sonny, wie kommst du zu einem Fünfzigdollarschein? Und warum trägst du einen doppelreihigen Nadelstreifenanzug, in dem du wie ein Gangster aussiehst? Und warum«, fragte Tom und schob Sonny die Hand ins Jackett, »bist du bewaffnet?«

»Hey, Tom«, erwiderte Sonny und schubste seine Hand weg. »Verrat mir mal was. Denkst du wirklich, dass Mama glaubt, Pa würde sein Geld mit Olivenöl verdienen?«

Tom antwortete nicht. Er sah Sonny an und wartete.